

kutive nie durch Anwendung von Gewalt gegen die jeweiligen Machthaber erfolgreich sein kann. In dem großen Kampf um ihre Gleichberechtigung — die ökonomische, kulturelle und politische —, den die Neger in den Vereinigten Staaten gegenwärtig durchzustehen haben, betonen die verantwortlichen Anführer immer wieder, daß die Neger in einer gewaltsamen Auseinandersetzung mit dem Staat die Verlierer sein müßten. Darum hat sich ihre Mehrheit für die Methode Gandhis entschieden. Indien mit seinen 400 Millionen Menschen ist den Weg der Gewaltlosigkeit gegangen, weil es den indischen Führern klar wurde, daß trotz ihrer Überzahl an Menschen Gewaltanwendung zu einer Niederlage führen würde.

Eine Rebellion aber gegen den Sieger — und bis Stalingrad war Deutschland in dieser Position — ist eine schlichte Unmöglichkeit. Der Sieger, der alle militärischen Schlüsselstellungen in der Hand hat, braucht fürwahr die Revolte einer Minderheit, die keine Basen hat, keine Waffenreserven, keine Lebensmittel, nicht zu fürchten, weil der angewandte Terror jede Entschlußkraft und jeden Kampfgeist brechen würde, die aus der Verzweiflung hervorgehen mögen. In Bialystok haben 1941 dreizehnhundert junge Juden sich entschlossen, die Wachen zu überwältigen. Mit den wenigen erbeuteten Gewehren flüchteten sie in den nächsten Wald, in dem sie bald verloren waren, weil sie nirgends durchbrechen, noch sich ernähren konnten. Die meisten von ihnen kehrten nach Wochen ausgehungert nach Bialystok zurück und stellten sich.

Es fehlte an Hilfe

Die Rebellion einer Minderheitengruppe ist nur denkbar, wenn sich die Umwelt ihr gegenüber freundlich und helfend verhält. Es gab in Holland, in Dänemark, Belgien, Frankreich viele Einheimische, die den Juden Beistand leisteten. Sie waren mit ihnen, weil sie in ihrer Mehrheit Gegner der Besatzungsmacht waren. In Amsterdam brach 1941 ein Generalstreik aus, als man junge Juden deportieren wollte; aber die deutsche Besatzungsmacht, die auf ihrer Seite den Faktor Zeit hatte, machte dem Widerstand ein Ende, und die Voraussetzungen für Hilfeleistung waren damit nicht mehr oder nur noch in geringem Maße gegeben. Wer die Geschichte des Warschauer Ghetto-Aufstandes, dessen auch in Deutschland anlässlich des 20. Jahrestages gedacht worden ist, studiert, wird daraus lernen, daß die polnische Untergrundbewegung den Juden in ihrem heroischen Kampf nur sehr wenige Waffen zur Verfügung stellte und ihre Aktionen nicht mit denen der Juden koordinierte.

Ich will zugeben, daß die Welt draußen sicherlich mehr hätte tun können, um Juden zu retten, als sie getan hat; aber es hieß feststehende geschichtliche Tatsachen verfälschen, wollte man das Fehlen wünschenswerter Proteste oder nicht geöffnete Grenzschlagbäume für die Tragödie der Juden verantwortlich machen. Weder sind die Opfer schuldig an dem, was ihnen geschah, noch tragen die Länder und Institutionen, die nicht alles taten, was im Lichte heutiger Erkenntnisse hätte geschehen müssen, die Hauptverantwortung. Ich will weder Lord Moyne, der zu Joel Brand in Kairo 1944 sagte: „Was soll ich mit einer Million Juden tun?“, lossprechen, noch mich an der Hochhuth-Debatte beteiligen, sondern die Notwendigkeit betonen, Verantwortlichkeit und Schuld klar festzulegen. Es darf nicht vergessen werden, daß der Vernichtungskrieg der Nazi gegen die Juden gegenüber dem Krieg gegen andere Volksstämme Vorrang hatte. Das geht aus Tausenden von Dokumenten — die übrigens die United Restitution Organization in Frankfurt am Main seit Jahren zusammengestellt hat — hervor. Diese Tatsache erzeugte bei den Völkern der unterdrückten Länder die illusionäre Vorstellung, daß ihnen das Schlimmste erspart bleiben könnte, da es ja gegen die Juden gehe. Die Nationalsozialisten profitierten von dem System der Vernichtung in Etappen. Natürlich blieb dieser Vernichtungsfeldzug nicht auf Juden beschränkt, sondern das „Divide et impera“ fand seine blutige, infernalische Anwendung. Hannah Arendt, die so kritisch gegenüber der Haltung vieler Juden ist, hat in ihrem bedeutenden Buch „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ (1955) die Wirkung

totalitärer Herrschaftsapparate auf das Verhalten der Individuen ins Licht gestellt.

Die Lehren der Geschichte verstehen

Es widerspricht den Tatsachen, zu sagen, daß Juden keinen Widerstand geleistet haben, wiewohl es wahr ist (was die Zahl von sechs Millionen getöteter Juden beweist), daß dieser Widerstand, so heroisch und beispielgebend er war, nicht allzu viel genutzt hat. Dieser Widerstand ist nicht nur durch den Aufstand im Warschauer Ghetto gekennzeichnet, er hat vielmehr auch in Wilna, Bialystok, Treblinka stattgefunden, ebenso in Hunderten von individuellen Akten, ganz zu schweigen von dem tapferen Versuch von Juden und Nichtjuden, im passiven Widerstand den Verfolgten das Leben zu retten. Ich habe diese Tatsachen in meinem Buch „Die unbesungenen Helden“ aufgezeichnet [s. FR XI/41/44 1958/59, S. 112 r.].

Es ist bedauerlich, daß in Deutschland die geschichtlichen Lehren aus den Jahren 1933 bis 1945 nicht überall voll verstanden werden. In einer angesehenen deutschen Zeitung las ich zu meinem Erstaunen einen Artikel mit dem Titel „Vergeltung ohne Ende“, in dem gegen moralische, juristische und materielle Wiedergutmachung Front gemacht wird. Der Verfasser versteigt sich dazu, von einer „geschäftstüchtigen Vergangenheitsbewältigung“ zu sprechen; es werde zu viel Wiedergutmachung gefordert, und gemachte Entschädigungsleistungen seien in „Dunkel gehüllt“. Er spricht von einer „Entartung des Entschädigungsrechts zur erblichen Kollektivstrafe“. Diese giftige Philippika in einem angesehenen deutschen Blatt ist die Konsequenz des Versuchs, die jüngste Geschichte umzuschreiben, Fakten zu verfälschen und aus den gewonnenen Erfahrungen falsche Schlüsse zu ziehen.

Ich bin dafür, daß wir *alle* Aspekte der Vergangenheit analysieren und studieren, aber dieses Unternehmen darf weder das Andenken der Opfer verunglimpfen noch die Opfer für ihre Leiden verantwortlich machen. Geschichte kann gewiß nicht ohne Dokumente geschrieben werden — aber ihre wahrheitsgemäße Deutung ist nur mit einem hohen Maß von sittlicher Einsicht möglich.

2. „Jüdischer Widerstand“

Vortrag von Rabbiner Dr. Robert R. Geis am 11. März 1963
in Heidelberg

Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung entnehmen wir die folgenden beiden Beiträge der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden“ [(XVIII/1) vom 5. 4. 1963]. Die wiedergegebene Zusammenfassung dieser grundsätzlichen Ausführungen bildete als Referat den Abschluß einer Vortragsreihe „Widerstand im Dritten Reich“, die seit November 1962 von der Heidelberger Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit durchgeführt wurde.

Selten sind die Berichte von Juden über die Zeit der Verfolgung. Der Jude blieb fast stumm. An wen hätte er sich auch wenden sollen, wer blieb im Leben zurück? Während Märtyrer starben, an nahe Menschen, uns allen zum Vermächtnis, über ihre Leidenszeit berichten konnten. Entscheidend dabei ist, ob einzelne den Weg des Märtyrers gehen oder einer ganzen Gemeinschaft Märtyrertum abverlangt wird.

Ausnahmen sind die Schilderungen aus den Ghettos des Ostens, die wider alles Erwarten nach dem Krieg gefunden wurden. Diese Tagebücher erzählen zugleich von den vereinzelt Fällen eines jüdischen Widerstandes mit der Waffe, von dem aussichtslosen Kampf, dessen einziger Sinn es war, „ein Andenken zu hinterlassen, dem einst jemand seine Achtung erweisen wird“. Es sind das weniger Partisanen des Judentums als der linkssozialistischen Jugend, wobei man mit dem Schlagwort „Atheisten“ aber vorsichtig sein soll. Schließlich feierte diese Jugend im Angesicht des nahen Todes die Sederabende des Pessachfestes mit ihrer tiefgläubigen Erlösungshoffnung, und unfrome Juden der Todesbrigade schützten und bewachten fromme Leidensgefährten bei ihrem verbotenen Gottesdienst am Versöhnungstag.

Zahllos hingegen sind die Berichte des Nichtverstehens einer neuen israelischen Jugend gegenüber einem Ende ohne Kampf: „Einen Juden, der sich eine Ohrfeige geben läßt und nicht zurückschlägt, das gibt es doch nicht!“ Ist das eine jüdisch unmögliche Haltung? Darüber haben keinesfalls Christen mit ihrem vielfach verzeichneten Judenbild zu entscheiden, noch nicht einmal uns Juden steht heute ein Urteil zu. Erst die Zukunft wird erweisen, ob und wie dieser heldenmütige Kampf der wenigen gegen die vielen in die jüdische Geschichte eingeht. Eines sollte freilich nicht übersehen werden, daß auch nach dem Fall Jerusalems im Jahre 70, der endgültigen Niederlage, Juden oft noch gegen die Römer zur Waffe griffen, zum letzten Mal 614 — also 544 Jahre nach dem eigentlichen Ende. Rein politisch kann das nicht gedeutet werden, das Nichtverzichtswollen auf den Boden Palästinas als Ort der Planverwirklichung Gottes spielt mit. Wer diese Seite unberücksichtigt läßt, mißverstehen auch das andere Judengesicht, das vergeistigte und leidgeprägte. Weltabgeschiedenheit, Todesmystik mag es manchmal gegeben haben, dominierend blieb, daß auch unter fürchterlichem Druck die Welt als Welt Gottes feststand.

Es hat lange gedauert, bis das Volk der Juden seine Erwähltheit in der ganzen Tiefe des geprüften Gottesknechtes richtig verstehen lernte. Die Bibel erzählt wieder und wieder von jenem Mißverständnis des auserwählten Volkes, das gar zu gern „wie alle Völker“ gewesen wäre. Erst die Exile, das babylonische und mehr noch die Zerstreuung im weiten Raum des römischen Imperiums haben den Wandel herbeigeführt. Die Erkenntnis der Erwählung wird mit der Gerichtsnähe der Geschichte erkaufte. Aus dieser nicht zu überspringenden Realität, denn Gott ist ein Gott der Geschichte und nicht spiritualisierter Ideen, erwächst langsam das jüdische Weltbild, das sich zu dem Wert der Subtraktion bekennt, von der Addition der Macht und der Mächtigen nichts mehr weiß. Prophetenworte vom „Rest Israels“, vom „heiligen Samen“ werden zu einer späten Wirklichkeit. Im Verlauf dieser Umformung hat der Prophet Amos mit seinem „nur euch habe ich erkannt aus allen Völkerfamilien der Erde, darum ahnde ich an euch all eure Missetat“ seine eminente Geltung erhalten.

Erwähltsein verpflichtet, und diese Verpflichtung wird schließlich über Schuld und Sühne hinaus von den Lehrern des Talmud als ein gemeinsames Leiden Gottes und seines Volkes an der Unerlöstheit der Welt verstanden. Ein Lehrer des 3. Jahrhunderts, Rabbi Chija bar Abba, hat davon im Königsgelehnis gesprochen. „Wem gleichen die Völker der Welt im Kampf gegen Israel? Den Menschen, die den König hassen, aber an ihn nicht herankommen. Deshalb kühlen sie ihren Mut an denen, die den Palast des Königs bewachen, an seinen treuen Dienern, an Israel.“ Alles, was über „Züchtigungen der Liebe“, über die Gottesliebe Israels „bis zum Auspressen der Seele“ überliefert ist, hat hier seinen Ursprung. Es könnte blasphemisch erscheinen, wäre es nicht durch den Tod der Märtyrer in jeder Generation blutige Wahrheit geworden.

Wie hat nun der Jude, vor allem der Jude Deutschlands, auf die neue, völlig unerwartete Konfrontierung mit der alten Schickung reagiert? Man sollte sich vor Legendenbildung hüten. Setzt das deutsche Volk sein Versagen erst auf das Jahr 1933 und nicht in die Zeit vor Hitlers Machtergreifung, wird alles unreal. 1933 und danach wäre ein Volk von Helden für eine Änderung nötig gewesen. Das gibt es nicht. Ein ganzes Volk von Helden kennt noch nicht einmal die germanische Sage. Mut und moralischer Widerstand hätten sich früher zeigen müssen. Wer das nicht wahrhaben will, kann heute schon wieder mit mangelnder Zivilcourage neuem Unheil eine Chance bereiten. Ebenso wenig sind Deutschlands Juden „wie ein Mann“ gegen das legalisierte Unrecht aufgestanden. Sie fühlten sich als Deutsche, ein Großteil von ihnen wäre gern „dabei gewesen“. Längst war vergessen, daß jedes liebende „Ja“ zu einem Land ein schmerzreiches versteckt hält, jedes Bündnis, das der Jude schließt, eine unsichtbare Kündigungsklausel enthält. Robert Weltsch fand in seiner „Jüdischen Rundschau“ zum Boykott des 1. April 1933 das befreiende Wort: „Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck“¹. Hier war

urjüdische Antwort, und es verdient festgehalten zu werden, wie sehr sie von einem intakten Humanismus geprägt wurde. Der Makel des Minderwertigen wich, alle großen Gestalten des deutschen Judentums haben in dieser Richtung gewirkt. Der Aufgaben erstanden viele, jede verlangte gebieterisch nach Lösung. Berufsumschichtung, Gründung von jüdischen Schulen, Rettung der Kinder, die als Pfand der Zukunft allein weggeschickt werden mußten. Das war nur mit einer eisernen Disziplin im Menschlichen und Organisatorischen möglich, ohne Anschluß an die eigene Geschichte ein hoffnungsloses Unterfangen. Es gelang, das Leben verfolgter Ahnen wachzurufen. Darum spielen Bildungsfragen wie die „Erwachsenenbildung“ eine so entscheidende Rolle. Leo Baeck und Martin Buber mögen bis 1933 große Einsame gewesen sein, jetzt wurden sie die Meister ihres Volkes, die man verstand. Die Forderung des Tages führte Schritt für Schritt den Juden auf dem Weg seiner Jahrtausende zurück, im Zwang erwies er sich als würdiger Enkel. Wie weit die religiöse Erneuerung wirklich echt war, welche Prozentzahl von ihr erfaßt wurde? All das sind unerlaubte Fragen. Man zählt nicht im Angesicht des Todes. Die Todesstatistiker standen auf der anderen Seite. In den Tod gingen die Gläubigen und die Ungläubigen wie erfüllte Juden in jedweder Vergangenheit. Entscheidend wichtig war, daß aus Kompromißlern die Nonkonformisten endlich wieder erstanden. Je tiefer sich der Abgrund auftat, je barbarischer das Gebrüll wurde, je satanischer die Vernichtungsmethode, um so klarer wurde dem Juden der Unterschied, der jüdische Unterschied zur Umwelt. Er konnte und durfte nicht zugeben, daß Macht Vollmacht von Gott sei und Erfolge einer Offenbarung glichen. Eines haben jene Tage klar herausgestellt: Die Gesamtheit der Juden, und jeder, der im entferntesten zu ihnen gehörte, blieb von dem Ungeheuerlichen der Hitlerjahre ausgeschlossen, in das die Menschen damals hineingezwungen wurden, soweit sie sich nicht willigfreudig zu den Scharen der Braun- und Schwarzhemden drängten.

Für einen Juden ist es schwer, über jüdischen Widerstand zu sprechen. Will er weiterleben und das Gedächtnis seiner Toten heiligen, muß er seine Erinnerungen unter Verschuß halten, sonst wird er heute noch in einem Meer von Blut und Tränen untergehen. Es ist kein Zufall, wenn Leo Baeck in Theresienstadt mit der Niederschrift eines Buches begann, das nichts von dem Fürchterlichen des Lagers erwähnte, nur in einer einzigen Zeile den Judenhaß des Jahrhunderts streifte und sonst allein den ewigen Weg seines Volkes von Wiedergeburt zu Wiedergeburt aufzeichnete². Ist es also eine Überempfindlichkeit, wenn wir bei dem Wort von der „Bewältigung der Vergangenheit“ zusammenzucken? Wohl kaum. Kann denn Vergangenheit überhaupt „bewältigt“ werden, muß sie nicht getragen und ertragen werden? Einem Land, das so viel von Christentum redet, sollte diese andere Kategorie von Schuld und Sühne vertraut sein. Bewältigung der Vergangenheit erinnert peinlich an Schulaufgaben. Zur Woche der Brüderlichkeit dieses Jahres meldete auch prompt der brave Schüler, er sei mit seiner Aufgabe fertig — und das bei der nichtabreißenden Zahl der Naziskandale und manch unguter Erfahrungen in Schulen —, er könne sich Neuem zuwenden: der Hilfe für unterentwickelte Völker. Diese Hilfe ist aller Ehren wert, dennoch ist sie in diesem Zusammenhang eine zudeckende Lebenslüge. Wir bangen nicht mehr für den kümmerlichen Überrest Israels in diesem Lande, er ist zu klein, um mißverstandenes Heldentum nochmals auf den Plan zu rufen. Aber wir bangen um all die kämpfenden, ringenden Deutschen, die an der Vergangenheit schwer tragen, was sie zur Minorität macht, und die zu den Juden von morgen werden könnten. In dieser Frage lebt die Liebe zu Deutschland, die der Jude aus einer unsagbaren Katastrophe hat retten dürfen.

Es ist wahrlich schwer, als Jude in Deutschland über Widerstand zu reden.

¹ Hervorhebung durch Red. d. FR.

² Dieses Volk. Vgl. FR IX, 33/36. S. 576; XI, 41/44, S. 114.